

Abend:



Zeitung.

105.

Dienstag, am 3. Mai 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Kind im Sarge.

Es liegt das Kind im Sarge
Mit Blumen schön bekränzt,
Im langen weißen Kleide
Von Kerzenschein umglänzt.

Wie lächelt es so freundlich,
So selig sieht es aus;
Wie schlummert es so ruhig
In seinem kleinen Haus!

Der Gottesfriede wohnt
Auf seinem Angesicht.
Es kannte ja das Leben
Und seine Schmerzen nicht.

Und als in tiefster Stille
Der Nacht kein Laut sich regt,
Da scheint es, daß im Sarge
Das Kindlein sich bewegt.

Da zuckt es in dem Händchen,
Es spielt ihm um den Mund,
Es thut in schwachem Hauche
Sich leises Leben kund.

Und von den Augen weicht
Die kalte Todesnacht.
Es ist aus starrem Schlafe
Das Kindlein auferwacht.

Als in geraumer Weile
Die Mutter nicht erscheint,
Fühlt sich das Kind so einsam,
Es ruft nach ihr und weint.

Nach bangdurchwachten Nächten
In Schmerzen hingestreckt,
Wird durch den Ruf des Kindes
Die Mutter nicht erweckt.

Da weint das Kind sich ruhig,
Schaut nach dem Kerzenschein
Und spielt dann wieder freundlich
Mit seinem Todtenkranz.

Am Morgen eilt die Mutter
In's Todtenkammerlein;
Sie will noch eine Stunde
Bei ihrem Kinde seyn.

Und sieh'! es sitzt im Sarge
Ein holdes Engelbild,
Mit seinen Blumen spielend
So freundlich, wundermild.

Aus starrem Todeschlafe
Das Kindlein ist erwacht;
Nach seiner Mutter streckt es
Die Händchen aus und lacht.

Moritz Kunze.

Kleiner Feldzug.

Von

Dr. G. Merkel.

Ich glaube eine Pflicht der guten Lebensart erfüllen zu müssen. Auch im vorigen Jahre habe ich mehrere

Beweise erhalten, daß das zuweilen etwas muthwilligere Spiel, das ich vor mehr als vierzig Jahren im deutschen Poet's Corner trieb, noch nicht vergessen ist. Eine solche Aufmerksamkeit für den unbedeutendsten Theil meiner schriftstellerischen Bestrebungen! Welche Ehre! Die Dankbarkeit fordert daß ich antworte, und ich bitte um Verzeihung, daß es so spät geschieht.

Im März vorigen Jahres ließ ein Anonymus in die „Zeitung für die elegante Welt,“ als einen Beweis meiner Unwissenheit, ein Triolet einrücken, das Herr A. v. Schlegel im Jahre 1800 gegen mich machte. In meinem zweiten „Briefe an ein Frauenzimmer“ stand nämlich durch einen Schreibfehler einmal Triolet statt Terzine. Als in meinem 16. Briefe, also fast drei Monate später, Schlegel's Gedichte rezensirt wurden, und in der folgenden Woche gar mein Feierblatt erschien (siehe „kritische Antiken“), publicirte Herr Schlegel die Triolet gegen einen drei Monate alten Schreibfehler. Ich empfing es mit Vergügen, als ein Zugeständniß, daß ich in dieser langen Zeit keine wirkliche Blöße gegeben, und rückte es in meinem 18. Brief ein. — Den Herrn Anonymus ersuche ich den Rath zu genehmigen, daß er künftig nicht das Wort Triolet, wie er in seinem ganzen Aufsätze that, mit einem **tt** endigen möge. Das ist ein Schnitzer — der Unwissenheit?

Herr Professor Steffens spricht in — ich weiß nicht mehr welchem Bande seiner Selbstbiographie mit starker Erbitterung gegen mich, rückt ein Schmähdgedicht ein, das gleichfalls Herr A. v. Schlegel gar schon 1799 gegen mich machte, „und setzte hinzu, ob es schon gedruckt worden, wisse er nicht.“ O ja! Es wurde gedruckt, in Berlin auf den Gassen vertheilt; sobald ich ein Exemplar erhielt, ließ ich es in mehreren Zeitungen, z. B. in der neuen „Hamburger Zeitung,“ in Becker's „National-Zeitung“ und andern, gleichfalls drucken; dann wieder in dem schon erwähnten 18. meiner Briefe, und so oft ich gut fand, meinen Gegner zu charakterisiren. — Hat Herr Steffens es hier nicht auch gethan?

Herr Gervinus endlich im 5. Bande seiner unendlichen „Geschichte der deutschen Literatur“ schilt erst auf mich und meine „Briefe“ und sagt dann, als ich mich mit Kogebue und Meißner zum „Freimüthigen“ verbunden, hätten meine Angriffe auf meine Gegner, an „Gemeinheit und Anzüglichkeit“ (ich glaube so sagte er) Alles überboten, was Kloß geschrieben hätte. — Schlimm! Wer den „Freimüthigen“ von 1804, 5 und 6 las, wird sagen: Da hat Herr Gervinus wieder

über Etwas gesprochen, was er nicht kannte! Meißner war nie mein Mitarbeiter. Mißrathenen literarischen Produkten ihr Recht anzuthun, überließ ich fast ganz jüngern Schriftstellern, K. H. L. Reinhardt (dessen Schiffrat war), Friedrichsen, A. Ruhn und Andern. Ich selbst scherzte nur nebenher im Feuilleton zuweilen darüber. Die Tendenz, die ich dem Blatte gab, war eine Art literarischen Tribunals für die Interessen Deutschlands entstehen zu lassen, neben den meistentheils ernstern literarischen Erörterungen. Diese Tendenz wurde nicht verkannt, wie mannigfache Ersuche um Verwendung aus vielen Gegenden, bewiesen, selbst aus Rußland, Ungarn &c. Meine Entfernung aus Berlin wurde 1806 dadurch veranlaßt, daß ich zur Volksbewaffnung gegen Napoleon aufgerufen hatte. Auch mein Verfahren dabei war so unparteiisch und ruhig prüfend, daß es dem Blatte aus allen Gegenden von den achtungswerthesten Männern unter den Gelehrten Deutschlands Beiträge verschaffte, und über die bedeutendsten Gegenstände des Literatur-Lebens darin berichtet und debattirt wurde: denn gab es zwei Parteien darüber, so gab ich beiden Raum. Ich sage es mit Zuversicht: für den, der den Gang der Literatur in den Jahren 1804, 5 und 6 kennen lernen will, ist der „Freimüthige“ eine der reichsten und reinsten Quellen. — Herr Gervinus wird wohl thun, die Gegenstände, die er beurtheilen will, vorher selbst anzusehen; sonst läuft er Gefahr, sehr verläumderische Lügen nachzusprechen, — wie gegen mich geschah.

Mein Verfahren zu charakterisiren, erlaube ich mir, einen Vorgang aus dem Jahre 1804 anzuführen. Freiherr v. Aretin, Ober-Hof-Bibliothekar zu München und Vize-Präsident der Akademie der Wissenschaften daselbst, machte bekannt, er habe eine Gedächtniskunst erfunden, die sich in zwei Minuten erlernen lasse und nach einer Einübung von eben so viel Tagen einen Menschen in den Stand setzen sollte, Alles zu behalten, was er wollte. Er erbot sich, diese Kunst in einer Schrift bekannt zu machen, wenn sich eine Anzahl, ich glaube tausend, Subskribenten mit vier Dukaten auf die Schrift gefunden hätte. Um diese zu gewinnen, mußte ein junger Beamter der Hof-Bibliothek, der mehrere Sprachen gelernt hatte, erklären, er habe ein sehr schwaches Gedächtniß gehabt, sey aber von Freiherrn v. Aretin in der Mnemonik unterrichtet, in einer geschlossenen Sitzung der Akademie Proben eines nun vortrefflichen Gedächtnisses ablegen, und die Akademie mußte ihm ihre große goldene Medaille zuerkennen. Dann schickte ihn Freiherr v. Aretin auf Reisen, um Subskribenten zu 4 Dukaten

zu sammeln. Bald liefen an den „Freimüthigen“ Berichte aus München selbst und anderen Städten, wo der Missionair Proben abgelegt, ein, die die Sache ziemlich als Charlatanerie erscheinen ließen. Freiherr v. Aretin sandte eine fulminirende Antwort. Ich nahm auch diese auf. Endlich kam sein Sendling nach Berlin und trotz einer Streitigkeit, die ich mit Aretin gehabt, zu mir, um meine Verwendung zu erhalten. Ich machte die Bedingung, daß er vor einer Gesellschaft von Gelehrten eine Probe ablege. Nach vier Wochen kam er wieder und klagte, er könne keine Gesellschaft zusammenbringen. Ich übernahm es also. Er erhielt die Aufgaben an einem Morgen und sollte sie am Abende des folgenden Tages hersagen. Von 13 Aufgaben hatte er nur 7 angenommen und sagte nur ungefähr 10 Oktav-Seiten zu 25 Zeilen mangelhaft her. Die Gesellschaft schwieg und — ging zu Tische. Am folgenden Morgen schickte ich ein treues, aber in schonenden Ausdrücken abgefaßtes Protokoll zu den versammelt Gewesenen herum. Sie unterschrieben es Alle und es wurde in Nr. 214 des „Freimüthigen“ von 1804 abgedruckt. — Herr Licentiat D. reiste sogleich ab nach Petersburg; aber der „Freimüthige“ traf vor ihm ein und Freiherrn v. Aretin's Plan war gescheitert. —

Die Namen der Versammelten bezeugen die Rechtlichkeit meines Verfahrens und haben an sich Interesse. Hier folgen sie aus dem „Freimüthigen:“

Ancillon, Professor (nachmals Minister). Dr. Bießer, Rath und Bibliothekar. Büsching, Stadtpräsident. Buttman, Professor. Graf v. Carmer, königlicher Gerichts-Rath. Catel, Prediger. Dr. F. Cordes. Decker, Ober-Hofbuchdrucker. Delbrück, Gouverneur Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen. Dr. Erhard. Fischer, Kriegs-Rath. Friedländer, Assessor. Fröbich, Buchhändler. Gillet, Prediger. Graf v. Hagen, geheimer Ober-Finanz-Rath. Klaproth, geheimer Rath. W. Klewiz, geheimer Ober-Finanz-Rath (nachmals Minister). Lettow, Prediger. Dr. G. Merkel. Joh. v. Müller, geheimer Rath. Mursinna, General-Chirurgus. Reimann, Gouverneur Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich. Rösler, Professor. Rosenstiel, geheimer Ober-Finanz-Rath. Sack, geheimer Rath. Karl Spener, Buchhändler. Wolff, Professor.

(Hät Herr Gervinus es für möglich, daß diese Männer das Zeugniß des „Freimüthigen“ unterzeichnet

hätten, wäre das Blatt gewesen, als was er es schildert? Doch wer weiß, ob er es kennt.)

Fliegende Blätter.

Der Franzose ist viel und geschwind, der Spanier langsam und sehr wenig; der Franzose läßt zuerst das gekochte Fleisch austragen, der Spanier zuerst den Braten; der Franzose trinkt gewöhnlich Wasser nach dem Weine, der Spanier Wein nach dem Wasser; der Franzose spricht viel bei Tische, der Spanier sagt kein Wort; der Franzose geht nach der Mahlzeit herum, der Spanier setzt sich oder schläft; der Franzose geht geschwind, der Spanier schreitet gesetzt einher; der Bediente des Franzosen folgt seinem Herrn, der Spanier läßt ihn vorausgehen; der Franzose geht zuletzt in das Haus und aus demselben, der Spanier geht immer voran — verarmt der Franzose, so verkauft er Alles bis auf's Hemde, das Hemde dagegen ist das Erste, welches der Spanier verkauft, der den Degen und Mantel bis zuletzt behält.

Auf dem Schilde eines Schneiders in New-York ließt man mit großen Buchstaben: „Hierher! hierher! Kommt zu mir Alle, die Ihr nackt seyd, ich will Euch bekleiden!“ — Ein Kaufmann in Mississippi, welcher seine Kunden zur Zahlung anfeuern wollte, ließ in die Zeitung einrücken: „Blut und Donner! Feuer und Schwefel! Bezahlt mir, was Ihr mir schuldig seyd.“ — Eine der sonderbarsten Anzeigen aber ist die eines Quacksalbers, welcher dem Publikum anzeigen wollte, er könne böse Augen heilen. Die Ueberschrift seiner Anzeige lautete: „Möge kein Blinder dieß übersehen!“

Thuringus.

Das kann Jeder sagen.

Als nach der Leipziger Völkerschlacht,
Die braven Krieger zu bestatten,
Die hier den Tod gefunden hatten,
Die Bauern tiefe Gruben gemacht:
Ward auch ein Franzose angebracht,
Dem eine Kugel die Beine nahm. —
Und als man mit ihm zur Grube kam,
Schlug er, der bis dahin in Dohnmacht lag,
Auf einmal die Augen auf und sprach:
„Ich nit seyn todt, ick lebe noch!“ —
„Si,“ schrie ein Bau'r, „werst ihn in's Loch!
Muß noch den Kerl der Teufel plagen!
Das kann zuletzt ein Jeder sagen.“

v. D — m.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

In den beiden ersten Akten (des Schauspiels: „Treue Liebe“) weht ein unheimlicher, mystisch-dunkler Geist, eine Koketterie mit Bibelsprüchen, ein modernes Gott-versunken-seyn, das nach Sonntagsfeier und Hochkirche ringt, woraus sich denn auch der Erfolg und die öftere Wiederholung des Stücks in Berlin erklärt. Bei uns war der Erfolg ein geringer, oder eigentlich gar keiner; trotz des braven Spiels der Mad. Dessoir: Marie, Herrn Düringer: Graf, und Fr. v. Tennecker: Amalie, gähnte das Publikum und ging am Schlusse ganz still nach Hause.

Nach Ostern erfreute uns auch Mad. Schröder-Devrient mit einem Gastspiele; sie sang die Valentine in den „Hugenotten“, die Rebecka im „Templer“ (2 Mal), „Fidelio“ und die Marie im „Blaubart“ (auch 2 Mal). Splitterrichter stecken die Köpfe zusammen und behaupten: ihre Stimme habe doch sehr abgenommen; das mag wahr seyn oder nicht. Aber das Großartige, Hinreißende, Begeisternde ihrer Darstellung hat nicht abgenommen und wirkt noch immer mit der siegenden Allgewalt, die nur dem Genie eigen ist. Daher war auch die Aufnahme, die ihr zu Theil wurde, eine noch eben so enthusiastische wie vor Jahren und Liebe und Verehrung spendeten ihr beim Scheiden reichlich Blumen und Kränze; unser Schmidt krönte sie auf der Bühne mit dem wohlverdienten Lorbeer und der lauteste Jubel stimmte ein in seine Handlung.

Das Konzert brachte vor seinem Schlusse noch unter des Komponisten eigener Leitung eine Symphonie von Mendelssohn, über die man nach einmaliger Anhörung unmöglich ein Urtheil fällen kann; ihr Charakter ist kirchlich-musikalischer Art, in der Form zeichnet sie sich dadurch aus, daß alle 4 Sätze mit einander verbunden sind. Die Aufnahme war nicht so enthusiastisch, wie sie sonst bei den Werken dieses Meisters hier zu seyn pflegt. — Auch von Aloys Schmitt wurde ein neues „großes Longemälde“ geboten, eine eben so vage als weite Benennung; es war ein schwerfälliges pomphaftes Musikstück, das erst durch mehrmaliges Hören verständlich werden kann.

Der philharmonische Verein, meist aus Studenten bestehend, dessen Leitung jetzt der Sänger Heinrich Schmidt übernommen hat, gab zum Besten der Mozart-Stiftung in Frankfurt ein eben so trefflich arrangirtes als ausgeführtes Konzert im Saale der Buchhändler-Börse; so reich indessen der Beifall war, so dürftig war der Besuch und es wird sich aus der Einnahme nicht viel stiften lassen.

Aus Paris.

Am 2. April 1842.

Die letztverstrichenen 14 Tage haben gar manchen Stoff zur Chronique scandaleuse gegeben, da ich Ihnen aber nichts berichte, was unsere strengen Mütter für die Lektüre ihrer Töchter nicht geeignet finden dürften, so schweige ich lieber darüber, so leid es mir auch thut; denn sonst würden Sie gewiß herzlich über die tragischen Zwistigkeiten unserer modernen Theater-Heroinnen lachen, wenn Sie erführen, daß ein hohes Protektorat dennoch die schöne Mlle. Plessis nicht verhindern kann, auf die allertliebste

und verständige Mlle. Doze eifersüchtig zu seyn, die in einer reichen Heirath den Lohn für Tugenden erhält, die sie gewiß vor nicht langer Zeit noch als Rosenmädchen hätten gekrönt werden lassen; daß Signora Grisi, die mehr als je über die Aufführung ihrer Kameradinnen wacht, über welche sie sich ein unablässiges Aufseheramt angemacht hat, mitten in der großen Arie der Oper Saffo plötzlich die Bühne verließ, um Signor Mario eine Scene zu machen, die ohne Zweifel nicht im Textbuche stand, und in welcher die herrschsüchtige Primadonna eine arme kleine Figurantin, die nicht anders konnte, in sehr energischen Ausdrücken angefahren hat; daß Mlle. Nathalie, vom Gymnase, als sie gefunden, daß Mlle. Clarisse, vom Theater de la Gaite, die betrogene Heldin der Grace de Dieu (neue Fanchon), einem gemeinschaftlichen Freunde in der Koulisse gar zu freundliche Blicke zuwarf, sie unter wahrhaft unbezahlbar lächerlichen Umständen mit einigen Faustschlägen bedient hat; denn wenn das Skandal auch stets gefährlich ist, so ist es doch eben deshalb immer auch amüsanter als erbauliche Geschichten und philosophische Betrachtungen.

Herr d'Aligre hat vor einigen Tagen eine Soirée gegeben, die sich durch eine kühne Neuerung auszeichnete. Herr Guillaume und seine Ratten bildeten einen Theil der Gesellschaft. Sie wissen doch wer Herr Guillaume ist? Ein tugendhafter, von 50,000 Franks Einkünften niedergebeugter Mann, der aus Liebe zur Kunst ein Duzend junger hübscher Mädchen aufzieht und sein Leben damit zubringt, sie aus dem Neste zu nehmen, zu unterrichten und zu diszipliniren. Man hatte also, ohne Jemand ein Wörtchen davon zu verrathen, Herrn Guillaume und seine Eleven kommen lassen. Diese Dämchen, die nach jedem Kontretanze sich in ein besonderes Gemach zurückzogen, wo Jedermann sie besuchen konnte, sie aber doch nicht in Gesellschaft mit den vornehmen Damen waren, führten mehrere Charaktertänze sehr gut aus, und unter andern fiel ein Fandango, von sehr pikantem Geschmacke, vorzüglich aus. Nur die Damen beklagten sich, über diesen jungen Mädchen vernachlässigt zu werden, und machten ihnen sehr wenig freundliche Gesichter, dagegen beschäftigten sich die Herren um so mehr mit ihnen. So sprang und soupirte man denn bis 2 Uhr des Morgens und dann ging Jeder nach Hause, ohne recht genau zu wissen, was er für ein Urtheil über diese kühne Neuerung fällen sollte, die wenigstens das große und seltene Verdienst hatte, unterhaltend zu seyn.

Es ist ein kleines Schriftchen unter dem Titel: Observations d'un amateur non dilettante über das Stabat mater von Rossini erschienen, worin dieß bald zu viel beklatschte, bald zu herb getadelte Werk einer strengen Kritik unterworfen wird, und das man als das beste über diesen Gegenstand empfehlen kann. Die letzte Arbeit Cherubini's, der nach einem langen und hochgeehrten Leben uns jetzt entrisen worden, war eine Kantate zu Ehren des nicht minder trefflichen Ingres, welche vor einigen Tagen bei Pittorff gesungen wurde, wo Jedermann, tiefgerührt, ihr lebhaften Beifall zollte. Herr Hindl hat im Saale von Herz ein sehr schönes Konzert gegeben. Dagegen hat aber die Demoreau, unsere große Sängerin, deren Verlust wir lebhaft beklagen, aus Rußland geschrieben, daß sie ihren Unterricht im Conservatoir unter der Oberleitung Kubers nicht antreten werde, da sie diesen als den ersten Urheber aller Unannehmlichkeiten ansehen müsse, die in der letzten Zeit auf sie eingestürmt wären.

21.